**Zeitschrift:** Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde

**Herausgeber:** Bernisches historisches Museum

**Band:** 56 (1994)

**Heft:** 1

**Artikel:** Die Stelle für Bauern- und Dorfkultur : fünfzig Jahre ländliche Kultur- und Denkmalpflege im Kanton Bern 1943/45-1993

**Autor:** Mischler, Heinz / Affolter, Heinrich Christoph / Moser, Peter

**Kapitel:** Bauern- und Dorfkultur 1967-1978

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-246730

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Bauern- und Dorfkultur 1967–1978

Nach so langer Zeit einen persönlichen Rechenschaftsbericht abzugeben, kann nur eine Art gebüschelter Memoiren sein. Dabei verzichte ich auf eine Aufzählung meiner «Taten», die ja entweder aktenkundig und als Tatobjekte sichtbar sind oder sich in Publikationen niedergeschlagen haben.

An sich gab es 1967 für mich mit 53 Jahren und nach fast 30 Jahren recht erfolgreicher Tätigkeit als Sekundarlehrer sprachlich-historischer Richtung mit überwiegendem Anteil musischer Fächer keinen Grund, den geliebten Beruf aufzugeben. Aber das Drängen Christian Rubis und weiterer Freunde, seine Nachfolge anzutreten, zerstreute schliesslich meine Bedenken. Etwas euphorisch kann meine Motivation mit dem C.F. Meyer-Vers zusammengefasst werden: «Was kann ich für die Heimat tun....».

Ich war der Kunst immer begeistert zugetan, nicht nur als Empfänger, sondern auch als ausübender Musiker, Zeichner und Maler, und das auch neben dem Lehrberuf. Besonders auch fesselte mich das Phänomen «Volkskunst», je mehr ich als Freund und Gehilfe bei Restaurationen der Gebrüder Hans A. und Joseph Fischer mitwirkte und später mit Christian Rubi solche durchführte.

Freilichtmuseum Ballenberg 1975 (v.l.n.r.): G. Ritschard (Ballenberg-Initiant), D. Burri (Präsident des wissenschaftlichen Beirats), A. von Känel, J. Britschgi (Generalsekretär), D. Widmer (Architekt).

Dieser wusste zwar, dass ich durchaus nicht sein treuer Adept war, dass sich unsere Naturelle und Mentalitäten oft als gegensätzlich erwiesen, bei aller Freundschaft übrigens.

Es war mir bewusst, dass es unmöglich war, in die grossen Fussstapfen einer solch profilierten – freilich auch einseitigen – Persönlichkeit zu treten und das ganz ad personam geschaffene Amt unverändert weiterzuführen. Das wurde übrigens kaum von jemandem gefordert und war auch gar nicht erwünscht. Es gab da gewisse verfahrene Situationen, wo man hoffte und verlangte, ich würde die Weichen anders stellen. Das konnte ich besonders aus Gesprächen mit Regierungsrat Dewet Buri schliessen, der sich einerseits heftig dagegen wehrte, die Stelle aufzuheben und ihre Tätigkeit der Denkmalpflege zu überbinden; anderseits wollte er ihre Pflichten neu formuliert haben. So wurde ich auf den 1. April 1967 gewählt, und ich hoffte, dass es kein Scherz sei.

Als ein solcher galt in den Augen vieler Heimatschutzfreunde das FREILICHTMUSEUM in spe. Von Christian Rubi und andern indoktriniert, war ich vorerst auch eher skeptisch (s. S. 90); aber nach einer Tagung auf der Lenzburg, wo Pro und Contra heftig aufeinanderprallten, und nach dem Besuch in den Freilichtmuseen Kommern und Guttach – später kamen viele weitere hinzu – reihte ich mich dezidiert zu den Promotoren, sehr unterstützt von Dewet Buri, der massgebend auch zu ihnen gehörte. Als Mitglied des Stiftungsrates von Amtes wegen und zugezogen vom wissenschaftlichen Beirat wurde ich Mitarbeiter und -streiter beim planerischen und später praktischen Aufbau des Museums auf dem Ballenberg. Hauptaufgabe wurde in der Folge die Expertentätigkeit in allen baupflegerischen und restauratorischen Belangen der Berner Bauten. Bei der Beschaffung der Objekte ging es dabei keineswegs um die «Plünderung» heimischer Hauslandschaften, wie die Gegner orakelten, sondern ausschliesslich um Rettungsaktionen für Bauten, die zerstört worden wären («Bären» Rapperswil) oder durch den Bauboom ihrer natürlichen Umgebung beraubt worden wären (Haus von Ostermundigen). Einige waren ohnehin mehr Ruinen als Bauten (Speicher von Kiesen, Haus von Madiswil).

Jedenfalls habe ich ein gutes Heimatschutz-Gewissen, wenn ich an den Ballenberg denke, im Bewusstsein, dass ich ihm nicht nur Objekte zugeführt habe, sondern für die Erhaltung wertvoller Bauten an Ort und Stelle erbittert zu kämpfen wusste und im Bunde mit dem Heimatschutz oder der Denkmalpflege manchen schönen Erfolg buchen konnte, leider auch böse Niederlagen. Der heutige Zustand und die grosse Bedeutung des Freilichtmuseums haben die meisten einstigen Gegner versöhnt, umsomehr als seine Wirkung auf die ländliche Baupflege nicht zu leugnen ist. Wie mancher Hausbesitzer, Architekt und Handwerker besinnt sich bei seinem Tun auf die guten Vorbilder des Freilichtmuseums. Schwierig war es oft, die Realisierung romantisch-nostalgischer Vorstellungen gewisser Freunde des Freilichtmuseums in geeignete Bahnen zu lenken, was nicht immer gelang. Doch setzte sich allgemein eine redliche Denkmal-

pflege durch, die mit der Erfahrung auch immer sicherer und selbstbewusster wurde.

Eine dringliche Wiederbelebung verlangte die BAUERNHAUSFORSCHUNG im Sinne von Richard Weiss und der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde und ihrer «Aktion Bauernhausforschung» unter der Leitung von Max Gschwend. Im Zentralarchiv in Basel lagerte reiches Grundlagenmaterial aus dem Kanton Bern. Die Beziehungen der Stelle zur SGV waren seit Jahren aber eingefroren, aus Gründen persönlicher Animositäten und sachlicher Meinungsverschiedenheiten und Fehden (s. S. 76). Einzige Verbindung des Kantons mit dem Kuratorium für die Bauernhausforschung war Paul Howald, der verdiente Obmann des Berner Heimatschutzes, mit dem ich seit langem als Kollege befreundet war. Als sein Nachfolger im Kuratorium ergriff ich die Initiative, von Amtes wegen die Bauernhaus-Inventarisierung anzukurbeln, mit intensiver Unterstützung des Berner Heimatschutzes, der für seine Bauberater dringend Erhebungen über schützenswerte Bauten verlangte, ein Anliegen, das auch für die Stelle für Bauern- und Dorfkultur wichtig war. Die Forderungen der hauskundlichen Wissenschaft sollten dabei mit einbezogen werden.

Mit einer neu erarbeiteten Kurzinventarkarte anstelle des umständlichen sechsseitigen Erhebungsformulares für punktuelle Aufnahmen sollte die historische Bausubstanz bis 1850 durch «Exploratoren» erfasst werden. Das schien eine gangbare Lösung, denn ausgebildete «Hausforscher» gab es noch keine. Die finanzielle Basis war schmal! In Schnellbleichekursen wurden die «Exploratoren» – Studenten und andere Laien – eingeführt und dann in ihrer Tätigkeit betreut. Die Aufnahmen zeigten zwar recht gute Ansätze, aber die ganzen Umtriebe mit der stets wechselnden Zahl der Mitarbeiter belasteten die Einmannstelle übermässig.

Es gelang mit neuer Finanzierung durch den Kanton und die SGV, einen ständigen Leiter für die Bauernhausforschung zu gewinnen. In den sechs Jahren, in denen Dr. Robert Tuor diese Funktion ausübte, wuchs ein professionelleres Inventar erheblich an (s. S. 77). Sein Wirken wird an anderer Stelle gewürdigt, ebenso wie der weitere Fortschritt der Forschung, der mit dem ersten Etappenziel der Herausgabe des Bandes «Berner Oberland» in der SGV-Reihe Bauernhäuser der Schweiz 1989 erreicht wurde, zu dem ich Grundlagen und ein erstes Manuskript beisteuerte (bis 1981) und später die Gestaltung und Ausarbeitung durch Heinrich Christoph Affolter unterstützte.

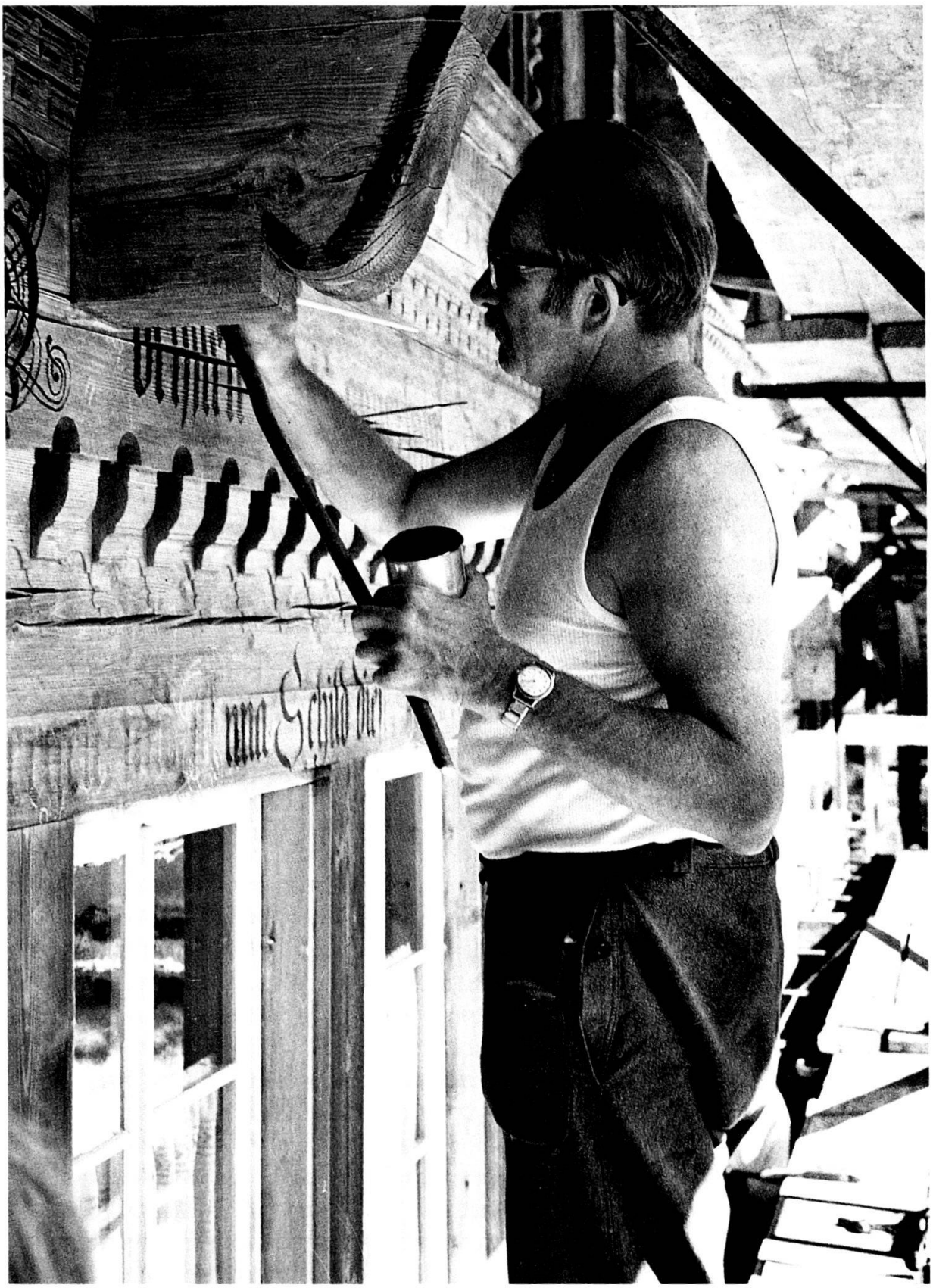
Meine eigenen Kenntnisse in der Hausforschung beruhten seit der Jugend auf den persönlichen Erfahrungen mit Bauernhäusern im Oberland, wo ich herkomme und in der Bubenzeit als «Statter» gesömmert wurde, im Emmental, wo ich aufwuchs, im Seeland, mit dem ich mütterlicherseits verbunden bin und im Jura, wo ich bäuerliche Verwandte habe. Vom Vater erbte ich hauskundliches Interesse und Schrifttum, und Christian Rubi versorgte mich mit seinem Wissen, später auch Richard Weiss und Max Gschwend. Als dann sozusagen amtlicher

Hausforscher suchte ich die schweizerischen Kollegen auf, vor allem Ernst Brunner in Luzern, um von ihren Kenntnissen zu zehren. Den europäischen, spezifisch hauskundlichen Horizont fand ich im Arbeitskreis für Hausforschung vor, bei dem ich mit Max Gschwend die Schweiz vertrat und versierte Kenner als Freunde gewann. An ihren Tagungen und mit den Jahrbüchern und weiteren Publikationen vertiefte und erweiterte sich das Verständnis für das Bauern-(und Bürger-)Haus mit seinen Gemeinsamkeiten und Unterschieden.

Nahtlos gelang 1967 die Fortsetzung der RESTAURATIONSTÄTIGKEIT, wie sie Christian Rubi betrieben hatte. Er hatte richtig erkannt, dass das Volkskunstkapital an Hausmalereien nicht mit einigen elitären Wiederherstellungen zu retten war, sondern eine umfassende Betreuung verlangte, namentlich auch zimmermännische Erneuerungen schadhafter oder verunstalteter Gebäudeteile. Mit wenigen hundert Franken pro Objekt konnten jährlich mehrere Restaurationen durchgeführt werden, in den Schulferien mit Mittelschülern und Studenten, in der übrigen wärmeren Jahreszeit mit Schulgruppen und anderen freiwilligen Helferinnen und Helfern. Geeignet waren vor allem Fassaden des 17. und frühen 18. Jahrhunderts und einfache Speicherbemalungen williger Eigentümer, die oft Unterkunft und Verpflegung der Equipe übernahmen und Eigenleistungen beitrugen, zum Beispiel das Gerüst erstellten, notwendige bauliche Reparaturen ausführten und anderes mehr (s. S. 69). Es brauchte einiges an Organisation, auch oft glückliche Umstände und überzeugende Motivation der Eigner und Helfer. Diese wurden – oft unterstützt von den Lehrerinnen und Lehrern – fachlich und praktisch in die Materie eingeführt. So hatten solche Restaurationen neben dem Resultat aufgefrischter Malereien bedeutende erzieherische Wirkung. Sie gehören zu meinen positivsten Erinnerungen jener Zeit und offenbar auch vieler Mitarbeiter, was sich immer zeigt, wenn ich solche antreffe. Die Gespräche bei der Arbeit, der Eifer und Fleiss, die Lieder, die vom Gerüst oft kunstvoll erklangen, der Witz und Schabernack mit Pinsel und Farbe auf Überkleidern und Gesichtern, das gemütliche Zusammensein in der Bauernküche...

Und wenn eine mitarbeitende Kindergarten-Seminaristin von den Bauersleuten als Gotte eines Neugeborenen erkoren und die prüfenden Händchen des Vierjährigen im frischen Putz des Sockels, den ich mangels Berufsleuten selber auftragen musste, verewigt sind – bei einem Haus, das erstmals den «Maler und Poeten» Stephan Allenbach preisgab –, dann gehört das meines Erachtens zu den «vraies richesses» des Menschenlebens.

Dramatisch spitzte sich der Restaurationsablauf zu, wenn Buchstaben sich hinter rudimentären Spuren versteckten und man ihnen trickreich mit nächtlichem Streiflicht beizukommen suchte. Spürsinn und Kombinationsgabe mussten sich mit den guten Ratschlägen der «Schriftgelehrten» des Staatsarchivs (Hermann Specker, Hans Schmocker), des Pfarrers oder Lehrers als lokalhistorische Kenner oder des «Sprachgewissens» Hans Sommer vereinen, um den



Alfred von Känel bei der Neumalerei der Frakturinschrift am 1649/1792 erbauten ehemaligen Gemeindehaus in Innertkirchen (Nr. 341; renoviert 1973 und 1980).

Poetereien und Baudokumenten auf die Schliche zu kommen, zum Beispiel mögliche Geschlechtsnamen zu eruieren. Hilfreich waren auch die gesammelten Inschriften Lardens und Robert Marti-Wehrens, aber oft auch ältere Familienangehörige, die unleserliche Inschriften aus dem Gedächtnis hersagten oder diese sogar schriftlich aufbewahrt hatten. Daraus ersieht man, dass das Haus als Familiendokument eine Rolle spielt, die oft wichtiger ist als das übrige «Kremenzel», das wir als Volkskunst schätzen. Für mich ist es eine besondere Genugtuung, so viele Inschriften entziffert zu haben. Einzelne Misserfolge bilden den wohl unvermeidlichen Wermutstropfen.

Das liebste Kind meiner Tätigkeit war mir die Schaffung und Betreuung des Bauernmuseums ‹Althus› auf dem Jerisberghof (s. S. 85). Es würde zu weit führen, seine Entstehungsgeschichte hier auszubreiten. Der einschlägige Artikel im «Schweizerischen Kunstführer», verfasst vom Schreibenden, gibt darüber Auskunft. Den guten Ruf, den das ‹Althus› seit über zwanzig Jahren geniesst, erfüllt mich mit Freude und erinnert an die vielen guten Freunde und Mittäter, denen ich zu grösster Dankbarkeit verpflichtet bin, vor allem der Familie Ernst Bucher-Häberli, den ehemaligen Eignern und umsichtigen Betreuern des ‹Althus›, das in schönster Weise der These «verstaubter Musealität» widerspricht und zum lebendigen Mittelpunkt menschlichen Zusammenfindens geworden ist, zu einer heilen Nische in dieser verrückten Welt.

Freunde und Mittäter: Mein Wirken als Leiter der Stelle für Bauern- und Dorfkultur war ohne sie nicht denkbar. Ich brauchte sie, waren doch die Bedürfnisse nach Bewahrung ländlicher Kultur, des Natur- und Umweltschutzes auch solche der Stelle für Bauern- und Dorfkultur. Solche Mitstreiter und gelegentlich auch Widersacher gab es im sachbedingten Kontakt mit den Ämtern, deren Kreise sich mit dem der Stelle für Bauern- und Dorfkultur schnitten: der Denkmalpflege, des Naturschutzinspektorates, des (oft konträr-orientierten) Meliorationsamtes und der Baudirektion. Doch waren es auch nichtstaatliche Institutionen, denen ich Dienste leistete und umgekehrt: Berner und Schweizer Heimatschutz, die Gesellschaften für Volkskunde und Kunstgeschichte, die Ökonomische und gemeinnützige Gesellschaft, die Lignum und die Association de Défense des Intérêts jurassiens, um nur die hauptsächlichsten zu nennen (s. S. 54).

In diesem Zusammenhang muss erwähnt werden, dass es bis 1967 keine Beziehungen der Stelle für Bauern- und Dorfkultur zum Jura gab; wie ungeschickt solche «Vernachlässigungen» waren, zeigt die weitere Entwicklung im Jura. Durch die Kontakte mit der Association de Défense des Intérêts jurassiens und durch persönliche Bekanntschaften konnte die Beratertätigkeit auch auf den Jura ausgedehnt werden, die unter anderem die bedeutsame Instandstellung wertvoller Bauten ergaben und ermöglichten, dass auch die Bauernhaus-Inventarisierung Fuss fassen konnte.

Viel Zeit und Einsatz erforderte die vielseitige Berater-Tätigkeit für alle möglichen Anliegen von Privaten, Institutionen, Gemeinden und so weiter. Sie

umfasste Auskünfte über ein bemaltes Bauernmöbel oder ein altes Gerät bis zu Bausanierungen, Beurteilungen zu schützender Bauten, Ortsplanungen, kurz alles, was irgendwie die «ländliche Kultur» betraf. Bereitwillig kam ich diesen Begehren nach, da sie immer auch Gelegenheit boten, Unbekanntes zu erfahren oder Bekanntes zu vertiefen und mit Fotos, Zeichnungen, Dokumenten, Berichten und Inventarkarten das Archiv zu speisen. Von grossem Wert waren die Gespräche mit Handwerkern, namentlich den Zimmermeistern und Augenscheine in den Betrieben des ländlichen Gewerbes, auch des aussterbenden. Und natürlich notwendig war der enge Kontakt mit den unterschiedlichsten Bauern und ihren Familien, ihren vielfältigen Arbeiten, Gepflogenheiten und Bräuchen, ihrer Sprache und Mentalität und den damit zusammenhängenden Sachen, den Tieren und den ganzen Heimwesen.

Der «Einmann-Betrieb» konnte mit der Zeit die Fülle der Aufgaben kaum mehr bewältigen. Was die Büro- und Archivordnung anbelangte – das Material war in Räumen mit veralteten Gestellen und Schränken untergebracht, denen die Nähte platzten – lagen die Dinge im argen, gewiss auch deshalb, weil ich dafür wenig Begabung und keinerlei Neigung hatte. Für Abhilfe – wenigstens für das Bauernhaus-Inventar – sorgte die Anstellung von Robert Tuor.

Eine der zahlreichen Führungen, bei welchen Alfred von Känel auf lebendige Art und Weise seine Kenntnisse über die ländlichen Bauten weitergibt.

Als vollamtlicher Mitarbeiter wurde mir 1976 Dr. Andres Moser zur Seite gestellt. Er rettete die kriselnde Situation, indem er Verworrenes klug ordnete, und er führte mit grosser Kompetenz unser ganzes Bestreben gedanklich zu klareren Zielsetzungen. Seine leider nur kurze Amtszeit – er verliess die Stelle, um sein Theologiestudium abzuschliessen – hinterliess professionellen Habitus und gut benutzbare Archive. Seine Arbeit «draussen» war nicht weniger erfolgreich, war er doch als Kunsthistoriker und «Heimatschützer» der gegebene Mann – und ein überzeugender Prediger.

Ganze Arbeit hat auch sein Nachfolger Christian Renfer geleistet, der schon in der Wolle gefärbte Alchenstorfer Bauernsohn und Kunsthistoriker. Er war 1978 Leiter der Stelle geworden, damit ich mich ganz dem Band Oberland widmen konnte.

Es freute mich, dank den beiden Nachwüchsen «meine» Stelle wie neu aufgeforstet verlassen zu können. Ihnen gilt besonders mein «Lob und Dank».

Alfred von Känel †